7.

Die Kirche in dieser Zeit

Zweytes Heft.

Vorschläge.

Von

F. H. C. Schwarz

Doctor und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer
1814.

1.

Der Rath der Menschen kann das nicht machen, was Gottes Geist erschafft. Von Gott wird das neue Leben der Kirche kommen, wie es aber kommen wird, können wir nicht weiter wissen, als daß es aus dem Glauben erwachen und aus innerer Kraft frey erstehen muß. Auch das wissen wir, daß wir es nicht unthätig erwarten sollen, sondern wirken, dieweil unser Tag ist, denn wir sind es ja, in denen sich auch jener Lebenstrieb bewegt, mit welchem wir der Kirche angehören, und durch welche sie erwachsen will. Unsere Klagen, Wünsche, Hoffnungen, Vorschläge kommen aus dieser Quelle und haben diesen Zweck; und hierzu mag denn jeder mittheilen was ihm etwas Gutes zu der gemeinsamen Sache zu seyn dünkt. In dieser Absicht setzen wir in diesem Hefte die Gedanken fort, welche wir im ersteren niedergelegt haben, um zu einigen bestimmten Urtheilen zu gelangen, was jetzt zu thun oder nicht zu thun sey.

2.

Sehen wir vorerst rückwärts auf dasjenige in der christlichen Kirchenverfassung, worin sich zwar ihr inneres Wesen äusserte, aber unter dem Einfluß der menschlichen

Schlechtigkeit entstellte, so finden wir ein Streben zur Frey-heit, zur Einheit und zum Wachsthum. Dieses Dreyfache wurde durch Einmischung des bösen Prinzips Spaltung, Zwang und Verunstaltung, statt daß nach Christi Geist die Kirche darin ihr Gedeihen gefunden hätte. Wir wollen es einzeln betrachten.

Es erfolgten Trennungen in der Kirche. Daß Christus diese gewollt habe, wird niemand annehmen, und wenn man auch zugiebt, er habe unter Männern von verschiedener Denkart den apostolischen Bund gestiftet, und die Eine Heerde unter einem Hirten sey ganz allgemein von der Ein-heit der Gottesverehrung im Geiste zu verstehen so hat er doch gewiß nicht Parteyen unter seinen Jüngern und mehrere sich einander ausschließende Kirchenformen stiften wollen. Er wollte auch eine äußere Einheit durch Einmüthigkeit und Eintracht, nur ließ er die Art und Weise unbestimmt, und sein Geist der Liebe sollte das Werk weiter zu Stande bringen. Die Apostel wußten das auch wohl, und so verschieden sie auch unter einander waren, hielten sie doch an diesem Geiste fest, und arbeiteten einhellig für eine Freyheit, welche zugleich Einheit bewirken sollte. Indessen drang allmählig der Egois-mus in die Christengemeinden und der göttliche Geist wurde immer weniger gehört. So entstanden Irrlehrer und Häre-sieen auf der einen, Gewalthaberey auf der andern Seite; aus einer Ketzerey, welcher der Kopf abgeschlagen wurde, ent-standen viele, das Getümmel wurde groß, und es war um den Frieden der Kirche geschehen. Wie konnte es anders seyn, da die Menschen nicht mehr im Geiste des Glaubens vereint waren? Von Gott verlassen wird ihre Freyheit im-mer zur Wildheit.

Die Kirche aber liebte Einheit. Es war ja Ein Christus, Ein Glaube, Eine Taufe; und so war auch die erste Gemeinde die sich bildete, die zu Jerusalem, Ein Herz und eine Seele. *) Die Apostel bemüheten sich weiter alle Gemein-

*) Das Sendschreiben des Herrn Prof. D. Marheinecke über einen Hauptpunkt der Constitution der freyen Stadt Frankfurt a. M. 1814, stellt eine ganz andere Meynung auf, S. 8 folg. S. 5 heißt es: „die Religion existirt ihrer göttlichen Natur nach als Christenthum überall auf der gesammten Erde nur in den beyden Glaubensformen des Katholicismus und Protestantismus, welches die Grundformen aller wahren Religion selber sind. So ist es seit der Reformation nur vollends sichtbar geworden und hervorgetreten, Katholicismus und Protestantismus sind vom Anbeginn des Christenthums an in der Welt gewesen und müssen deswegen auch wohl einen tiefern Grund haben in der menschlichen Natur, als die oberflächliche Ansicht oder irreligiöse Weltliebe ihnen zugestehen will." — Wir verkennen nicht den edlen und bewährten Eifer des Herrn Verfassers gegen letzteres, auch nicht seine tiefere Einsicht in einen gewissen Antagonismus, der allen bestehenden Formen zum Grunde liegt, allein wir glauben, daß jene beyden Richtungen in der christlichen Kirche gar wohl zu einer äußern Einheit wirken können. Wir sollen doch wohl nicht obige Worte dahin deuten, daß Christus zwey Kirchen habe stiften wollen? Und waren nicht Petrus und Paulus bey aller ihrer Verschiedenheit einig im Geiste und im Worte? Der Apostel Paulus, der doch etwa für den ersten Repräsentanten des Protestantismus gelten möchte, gerade dieser ist es, welcher am entscheidendsten gegen die Spaltungen

den zusammen zu halten, damit äusserlich die Verbindung zu Stande käme, als die Eine und Allgemeine (καθολικη) Kirche. Indessen fehlte es auch hier nicht an Menschlichkeiten. Die Eine apostolische Kirche befand sich in mehreren Hauptstädten, welche natürliche Vereinigungspunkte darboten, und die weltherrschende Roma machte sich vor allen geltend. So wurde schon bald das Politische eingemischt. Hierzu kam die Gewalt der Vorsteher. Diese, die ursprünglichen Aufseher der Gemeinden (ἐπισκοποι) suchten einer über den andern, und selbst über den Glauben der Gemeinden zu herrschen. Statt der göttlichen Einheit in der Kirche entstand nun ein Zwang von der härtesten Art. Auch Verschiedenheiten in den Gebräuchen traten ein. Das Christenthum suchte gleichen Sinn und gleiche Sitte zu bewirken. Wie aber waren die in Wohnort, Lebensweise und Gemüth so weit auseinander liegenden Nationen gleich zu stimmen? Von innen allerdings; jedoch nur in einer unabsehbaren Zeitfrist, während welcher nur in Manigfaltigkeit der Zunge die Einheit des Glaubens statt finden konnte. Dazu aber hatte man weder Geduld, noch guten Willen, noch Einsicht. Man fing auch hier die Sache ganz von außen an, und es wurden kirchliche Gebräuche und Lehrsatzungen der Christenheit aufgezwungen. Dabey war es ganz folgerichtig, daß man die Sache nicht halb betrieb, sondern den Zwang voll-

redet (1 Kor. 1, 10—13). Wohl sind zwey Gegenwirkungen im kirchlichen Verein, und wir werden unten darauf zu sprechen kommen, aber sie bestehen innerhalb diesem Vereine, und es ist nur darauf zu denken, wie sie sich zu einem lebendigen Ganzen verbinden mögen.

ständig gebrauchte, mit Eisen und Feuer. Zwar ging die Idee der Einen und Allgemeinen als einer heiligen Kirche nicht verlohren, aber aus der Wirklichkeit zog sie sich immer weiter zurück. Die Apostel hatten wohl eingesehen, daß die Kirche durch eine Versammlung der Aufseher müsse vertreten werden, wenn sie in ihrer Einheit bestehen solle; sie hatten diese Einrichtung durch die That selbst gemacht, als sie nach Apostgesch. 15. zu einer Betrachtung zusammen kamen, sie hatten aber auch vor jener Klippe gewarnt, welche nachmals nur zu wenig beachtet wurde, und zu ihrem Beschluß die Worte hinzugefügt: „so scheint es uns und dem heil. Geiste gut zu seyn." Hierdurch hatten sie sich selbst als verschieden gedacht von dem Geiste, der über der Versammlung schwebte, und zu welchem jeder nur hinaufschauen mag. So dachten sie, und sie waren doch die Apostel. Nicht immer so dachten die Väter auf den Concilien. Sie nahmen ihre Menschlichkeiten für Eins mit dem heil. Geiste, so daß sie ihren Beschluß für die ewige Gotteswahrheit selbst ansahen, geltend machten, und mit dem ἀνάθεμα ἔςω wie mit Gottes Richterspruch begleiteten. Solcher Dünkel konnte nicht unbestraft bleiben; darum machte die eine Synode immer wieder eine andere nothwendig, und jeder Verein trennte nur schärfer die Partheyen. Je weiter sich die Zeiten von der Stiftung des Christenthums entfernten, um desto mehr hätte das Bewußtseyn zunehmen müssen, daß man sich auch von dem Geiste entfernt habe, welcher in seine Stiftung wirkte, und daß man diesen Geist durch neue Satzungen nur in seinem Fortwirken störe. Daß er wirklich in dem Gange der Kirche fortwalte, war eine richtige und heilsame Idee, daß man aber die leidenschaftlichen Menschen, welche

sich zum Rathe versammelten, für die Offenbarung dieses Geistes hielt, das brachte nur Unheil. Im Idealen war die Einheit zu suchen, aus der Verwechselung mit dem Realen erfolgten alle Spaltungen. „Jedem dünket sein Weg recht zu seyn, aber der Herr machet die Herzen gewiß.“ Die Einheit der Kirche ward nie gefunden, wie die Geschichte lehrt, weder durch Kirchenversammlungen noch durch Episkopen und Päpste. Es entstand sogar endlich die grosse Trennung durch die Reformation; aber auch die Protestanten erhielten nicht die Einheit, welche sie wünschten, durch ihre Glaubensnormen und Verordnungen.

Der Lebenstrieb, welchen der Glaube in seiner Freyheit und Einheit einflößte, strebte zum Wachsthum hin, und dieses zeigte sich theils in der Vergrößerung nach außen, theils in der Verstärkung nach innen. Den Völkern wurde das Evangelium angekündigt, unzählige Menschen wurden getauft. Die Zahl derer die Christen genannt wurden, vermehrte sich in verschiedenen Zonen der Erde. Aber auch hier verdarb die menschliche Anmassung wieder was Gottes Geist bewirkt hatte. Man wollte alles in kurzer Zeit haben, man hatte keine Geduld das Gedeihen nach den Gesetzen der Natur abzuwarten, im 6ten Jahrhundert sollte schon dastehen, was vielleicht erst im 12ten an der Zeit gewesen wäre, und man begnügte sich an dem Namen. Dafür gab es denn auch eine Reihe getaufter Völker, welche ihr Heidenthum nur anders benennen lernten und ihre Rohheit heiligen ließen, auch brach der Islamismus herein, vielleicht schlimmer für die Christenheit als ein grosser Abfall zum Heidenthum gewesen wäre. Die Verstärkung von innen suchte man ebenfalls nur im Anfang auf dem rechten Wege; es war die

Erbauung in der göttlichen Lehre. Reinigung des Sinnes, Heiligung des Lebens, Richtung der Gedanken auf Gottes ewiges Wesen, nur das konnte zur Belehrung und Bildung führen, wozu doch die christliche Kirche recht eigentlich unter den Völkern bestimmt war. Daher wurde allerdings der Unterschied zwischen der Gemeine Christi und dem Lehrstand von Anfang empfunden und in der Kirche geltend gemacht. Die äußerlichen Rechte und Auszeichnungen traten indessen mehr und mehr an die Stelle der innern Wirksamkeit, und so mußte die Kirche schmachten und erkranken. Geistige Nahrung und edle Thätigkeit erhält den Geist gesund, und so hätte wohl die Kirche in guter Kraft aufblühen und erstarken können. Aber nein! Dafür gab es Unsittlichkeiten und Aergernisse (Skandale) aller Art, bey den Hirten wie bey der Heerde. Es war wohl von Anfang eine Zucht nöthig, wie in jedem Vereine, dessen Gesetz in dem Ziele vollkommner Sittlichkeit liegt: aber alle wahre Zucht geht von Läuterung des Sinnes aus, statt deren nun sah man äußere Strenge, Bußübungen, Schein, Heucheley, Verfälschung. Gottes Wort wollte, daß der glimmende Tocht nicht ausgelöscht, das geknickte Rohr nicht zerbrochen würde: die Machthaber der Kirche wollten es anders, und aus der Heilsanstalt schreckte Donner und Blitz!

So wurde auch in dem was Lehre und Bildung seyn sollte, der Schein mit dem Wesen verwechselt, und so muß denn auch hierin die Kirche bis auf den heutigen Tag an ihrer Sünden Schuld büßen.

2.

Wir wenden den Blick vorwärts. Wie muß es werden, wenn es gut werden soll?

Wie der Baum schön erwächst, wenn er frey emporstrebt und gegen die Sonne hinauf seine Zweige ungehindert ausbreitet, so gedeiht auch die Wissenschaft, und wie viel heiliger ist dieses Gesetz für die Religion! Nichts ist freyer als der Glaube; diese Freyheit jedem ganz unbedingt zuzugestehen und zu sichern ist die recht eigentliche Bestimmung der christlichen Kirche, welche ja nichts anders ist, als die Außenseite des religiösen Lebens das im Innern besteht. In der Vereinigung ihrer Glieder muß daher jede Art von Glaubenszwang wie eine Unterjochung von fremder Macht abgehalten und durch eine Art von gerüsteter Wachsamkeit abgewehrt werden. Hieraus folgt vorerst, daß es jedem Kirchengliede zukommt, seiner Ueberzeugung zu folgen, seine individuellen Ansichten zu haben, und auch dieses alles frey zu bekennen; ferner, daß in dem größern Vereine kleinere gestattet werden, je nachdem Menschen durch gleichen Sinn in der Religion gleichgestimmt sind, daß es also zur Ehre des Ganzen gereicht, wenn dasselbe in vielen Verzweigungen als ein Ganzes dastehe. Aber es folgt weiter, daß in der Kirche eine beständige Vertretung aller und jeder Glieder statt finde, theils innerlich durch jene Wachsamkeit gegen Bedrückung der Gewissen, theils äußerlich durch die öffentlichen Verfügungen, die aus der Glaubensfreyheit eines jeden Einzelnen zusammen erwachsen. So gehörte von Anfang an der Protestantismus und das Concilium zum Wesen der Kirche. Denn der Geist der Freyheit ist ihr mitgegeben, und der ist unsterblich; unterdrückt konnte er wohl

werden, aber nie ertödtet. Dadurch aber, daß er nicht täglich und stündlich in seiner vollen Kraft gelassen wurde, verfiel die Kirche in das langwierige Siechthum, woran sie noch leidet, und dadurch wurden von Zeit zu Zeit Gährungen und Scheidungen (Krisen) herbeygeführt die auch zu ihrer Aufrechthaltung nothwendig waren; so manche Streitigkeiten, Spaltungen und endlich die Reformation. Auch kann jede Kirchenversammlung als ein Kampf gegen drohende Unterdrückung angesehen werden, wenn gleich, wie wir oben bemerkten, mit vielen Menschlichkeiten ja sogar Unmenschlichkeiten geführt, welche sich in dem verschlimmerten Zustande der Kirche erzeugten. Wie diese Versammlungen bey fortgehender Krankheit immer nur stärkere Gährungen wirken, beweisen die letztern Concilien vor der Reformation, das zu Costnitz 1415 und das zu Basel 1431, worauf dann die grosse Scheidung selbst erfolgte. Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie dieses alles verhütet werden konnte, und wie namentlich in Deutschland, aber wir denken hier daran, daß auch in ihrem jetzigen Siechthum, das in allen Parteyen der christlichen Kirche herrscht, noch immer die Sehnsucht bleibt nach ihrer Wiederherstellung, und daß durch manche Krisen hindurch ihr Lebensgeist seine volle Kraft wieder suche.

Die Zeit wird kommen, wo die Kirche diesen Sieg errungen hat; sie wird kommen die Zeit, wo jeder unbefangen sich freuen wird über die Frömmigkeit seines Nächsten, und über die Festlichkeit, womit die Menge den Ewigen preißt. Das Volk giebt Brauch und Sitte, und die Sitte giebt Gestalt auch dem religiösen Leben, es wird also aus dem Volksthum das Kirchthum erwachsen. Und so erlauben

wir uns gern den Blick in die Ferne der Zukunft; da sehen wir die Völker der Erde im allgemeinen Tempel feyern und hören den himmlischen Hochgesang wiederhallen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und Gottes Wohlgefallen an den Menschen! Wir hören, wie in jeder Sprache dieser Gesang nach eigner Weise ertönt, wir sehen, wie die Menge der kleinern Tempel jedes Land verherrlichen, in jedem Hause erblicken wir ein Heiligthum, und in Vater und Mutter die Priester.

Die Kirche sucht ebensowohl Einheit, und auch dieser bedarf sie. Von diesem Triebe unterstützt gab ihr insbesondere im Abendlande Rom eine monarchische Verfassung, allein es war von Anfang derselben ein Widerspruch gegen das sichtbare Oberhaupt rege, und nie fehlte dieser Protestantismus, ja er brachte manche Unruhen und Spaltungen hervor, der Trennung des Morgenlandes nicht zu gedenken. Auf diesem Wege wurde also, wie die Geschichte lehrt, nicht die gesuchte Einheit gefunden. Daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt habe, ist an sich ihrem Wesen nicht entgegen, denn sie hat ein unsichtbares, und alles Unsichtbare oder Innere mag äußerlich symbolisch abgebildet und dargestellt werden. Auch würde wohl nie eine Trennung erfolgt seyn, wenn die Päpste immer edle Männer, ächte Diener Christi gewesen wären. Aber die menschliche Sündhaftigkeit brachte auch hier das Verderben mit sich, und es war für ein Oberhaupt der Kirche darin bey weitem größere Gefahr, weil ein Mann auf solchem hohen Posten leicht seine Macht misbrauchen konnte, selbst um guter Zwecke willen, und weil er jeden Augenblick versucht wurde, sich über Irrthümer und Leidenschaften erhaben zu dünken. Sollte daher diese Einrichtung bestehen und zur gewünschten Einheit endlich ein-

mal führen, so müßte die Gewalt des Oberhirten nicht nur strenge von der des Staats gesondert seyn, sondern auch im Innern der Kirche durch eine tüchtige Repräsentation beschränkt werden. Forderungen, wie die der Gallikanischen Kirche, wie sie auch in Deutschland gemacht worden, müßte durch Concordate berücksichtigt werden, wenn der Papst nur einigermaßen auf einen Frieden der Römischen Kirche rechnen will; soll aber vollends eine Vereinigung aller Kirchen des Abendlandes zu Stande kommen, so muß noch viel mehr geschehen. Denn daß die Protestanten in den Schooß der Römischkatholischen Kirche zurückkehren, oder daß die Katholiken zur Augsburgischen Confession übergehen, wird man doch von keiner Seite verlangen oder erwarten. Auch wäre diese Art von Vereinigung, wenn man noch davon träumen will, eine große Täuschung, denn von dem Tage an, als die beyden Kirchen zusammen gebracht wären, würde der ursprüngliche Gegensatz innere Gährungen und Scheidungen hervorbringen, der äußere Krieg würde sich alsobald in einen innern verwandeln. Nicht sowohl die Katholiken und Protestanten, als vielmehr der Katholicismus und Protestantismus muß die Kirche vereinigen, weil beydes zu ihrem Wesen gehört, und weil ihre Einheit durch eine freundliche Gegenwirkung von beyden besteht. Die bisherigen getrennten Formen müßten daher vorerst brechen, und dann die höhere und vollkommnere hervorgehen. Es läßt sich für diese gar wohl ein allgemeines kirchliches Oberhaupt denken, und die Bedingungen lassen sich idealisch angeben, allein es müßten dabey die Besonderheiten der Nationalkirchen so wie die Gewissensfreyheit eines jeden Kirchenmitgliedes gesichert seyn. Denn frey ist der Glaube, er kommt

nur durch freye Belehrung, und dem Glaubensverein gebührt nur das Schwerd des Geistes. Auch Sitten und Gebräuche sind frey und volksthümlich. Wenn also die Kirche apostolisch seyn und ihre Einheit durch eine Monarchie sichtbar darstellen sollte, so müßte ihre Freyheit durch eine eben so geheiligte Repräsentation festgehalten werden, damit kein Oberer ein Zwingherr der Gewissen oder ein Glaubensrichter zu seyn sich anmaße, sondern ein geistlicher Aufseher sey und bleibe. Wir müssen aber dieses dem unsichtbaren Regenten der Kirche überlassen.

Das Episkopalsystem in einigen protestantischen Ländern ist wohl eine Annäherung, aber auch in dieser Kirchenpartey nicht ohne grosse Unvollkommenheiten. Denn selbst das Superintendenten- und Inspektoren-Ephorat in Deutschland ist gewöhnlich mit vielen Anmaßungen verbunden, welche den protestantischen Grundsätzen widersprechen. Hier sollten doch alle Geistliche gleich stehen, und nicht Einzelnen sondern einem Collegium als der Kirchen-Repräsentation untergeordnet seyn; die Ephoren hätten nur über den geordneten Gang zu wachen und zu berichten, über die Lehre ihres geistlichen Mitbruders hätten sie gar nicht zu urtheilen.

Auch hat man in den protestantischen Kirchen durch die symbolischen Bücher, d. h. durch gesetzliche Glaubensnormen sich in einen innern Widerspruch versetzt, über welches Uebel wir kein Wort mehr zu verlieren brauchen. Nicht die Einheit des Geistes, wurde durch solchen Gewissens- und Lehrzwang bewirkt, sondern Zwist und endloser unerbaulicher Streit.

Das Wesen der Kirche ist endlich die volle Wirksamkeit dieser Freyheit und Einheit, die so aus dem Innern hervor-

bricht und im Aeußern sich darlegt, es ist ein beständiger Wachsthum. Nun erfordert alles, was gedeihen und wachsen soll, theils Zufluß von außen zu seiner Sicherung und Ernährung, theils Kraft von innen, um das was ihm gegeben wird sich anzueignen, theils ein Streben zu seiner vollkommnen Enthaltung. Auf die Kirche angewandt heißt dieses nichts anders, als sie bedarf der Besitzthümer, sie bedarf der Geistlichen, und sie bedarf der über ihr wie in ihr waltenden Thätigkeit. Dieses Dreyfache zeigt uns ebenfalls die Kirchengeschichte in einseitigen Richtungen und in unseligen Irrthümern. Die Kirche suchte Reichthümer, die Geistlichen suchten Pfründen, die Gemeinde suchte Vergrößerung. Auf allen Seiten wurde hierdurch die Freyheit, Einheit und das Gedeihen gestört, und noch immer haben wir auch hieran zu büssen. Indessen wird der höhere Geist, welcher in der Kirche lebt, nicht ruhen bis er den bessern Zustand herbeygeführt hat. Wir wollen gerne hoffen, daß die Zeit kommt, wo das Volk der Anstalt für sein religiöses Leben mehr Geld und Gut schenken wird, als es auf seine Vergnügungen verwendet, und wo man das Verhältniß dieser Güter gegen die zum bürgerlichen Leben erforderlichen richtig abmessen wird. Wir wollen auch auf die Zeit hoffen, wo der Geistliche nicht von dem Staatsbeamten zurückgedrängt oder verachtet wird, aber auch nicht durch größern Reichthum seine Bestimmung vergißt. Soll es besser werden, so muß die Zeit kommen, wo von den Geistlichen der Geist, der seine Heiligkeit in Lehre und Leben bey ihnen zuerst beweiset, in das Volk ausgeht und von den Vätern und Müttern in die Kinder einstrahlt. Damit wird denn auch die Zeit der längst gewünschten wahren Kirchenzucht eintre-

ten. Denn nur Veredlung im Innern bahnt den Weg zur Verbreitung nach außen; ohne jene sind alle Missionen, Bekehrungen, Proselytenmachereyen, Propaganden, nur Scheingrösse, Lug und Trug, nur Mittel zum Verfall. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen und euern Vater im Himmel preißen." So begann die christliche Kirche, und so war sie wunderbar gesegnet: aber so fuhr sie nicht fort, und darum sollte sie jetzt endlich auf ihren ersten Weg zurückkehren. Dann erst hat die Kirche ihre Einheit und Freyheit in sich sowohl als in Verbindung mit dem Staate und dem häuslichen Leben, und dann erwächst mit ihr die Menschheit.

3.

Die ganze Kirchenverfassung soll nun jene Idee zu ihrem Ziele haben. Es fragt sich was die Mittel sind, welche dahin führen, und wie überhaupt die Einrichtung zu machen sey. Wir bemerkten so eben das Dreyfache, was die Kirche bedarf, um in ihrem Leben zu gedeihen; es ist eine Besorgung im Aeußern, im Innern, und im Ganzen. Wir bezeichnen das erste bestimmt als **Kirchenverwaltung**, das zweyte als **Kirchenamt**, und das dritte als **Kirchenregierung**.

Das erste Stück wird die neue Kirchenordnung dadurch richtig stellen, daß sie ein Kirchenrecht abfaßt. Weil nehmlich Güter, Rechte und Leistungen nöthig sind, wo eine Gesellschaft unter uns rechtlich und wohl bestehen soll, so muß das, was der Kirche hierin noth thut, nach ihren Verhältnissen zum Staate, zu den Familien, und zu den Einzelnen Mitgliedern sorgfältig bestimmt werden; dann

aber wäre auch über die beste Verwendung ihrer äußerlichen Kräfte zu verfügen. Hier sey es uns genug, dieses nur erinnert zu haben, da wir eigentlich von den beyden andern Stücken reden müssen.

Das zweyte, das Kirchenamt, findet sich gewöhnlich in den sogenannten Agenden angegeben, nur schlimm, daß man da dem Geistlichen Lehre und Leben vorzuschreiben pflegte wie einen Frondienst, der freylich das nicht war, was dieses Wort im ältesten Sinne gesagt hätte, denn durch den Zwang des Buchstaben gieng die Heiligkeit verlohren. Die Aufgabe einer neuen Agende besteht darin, daß Lehre und Cultus zugleich gesetzlich und zugleich frey werde. Eine schwere, aber unerläßliche Aufgabe! Denn alles kirchliche Leben wurzelt in dem Glauben, und alles was gelehrt und was in Gebräuchen dargestellt wird, muß aus dem Glauben kommen und in den Glauben eingehen. Aber in allem diesem muß doch auch Einheit seyn; sie ist sogar eine Gewährleistung für die Wahrheit, weil sie beweiset, daß alles aus dem wahren Mittelpunkt ausgehe. Wie ist das aber zu bewirken? Die Festsetzung der Dogmen vermochte es nicht, wie eine Reihe von Jahrhunderten vor Augen legt; und auch die Protestanten, welche doch unmittelbar in der heiligen Schrift ihre Glaubensform suchten, bedachten nicht genug die Worte Christi (Joh. 6, 63) daß die Lehre unsrer Religion Geist und Leben sey. Das Kämpfen der Orthodoxen wie der Heterodoxen zeugt nur zu viel von einem übermäßigen Werth, den die auf den Buchstaben legten, welche sich doch zu dem freyen Geiste bekannten. Ja, auch die letzteren, oder wie sie in neuern Zeiten hießen, die Neologen, hatten keine Ursache jene spöttisch als Zions-

wächter zu bezeichnen, denn sie unterschieden sich von ihnen nur darin, daß ihr Zion keine alte und heilige Burg ist, und daß sie ihre neuen Dogmen an die Stelle der alten erheben wollen; wer ihrer Anmaßung widersprach, gegen den stritten sie eben so, wie jene gegen sie gestritten hatten. So ist es bis auf den heutigen Tag gegangen, indem man nur immer eine andre Formel an die Stelle der vorhergehenden setzte, immer Egoismus, immer Menschensatzung. Gottes Wort aber bindet sich an keine Formel. Die Aussprüche in der Bibel geben so viel buchstäblichen Ausdruck als zur Erhaltung einer bleibenden Lehre in dem Wechsel der Meinungen nöthig zu seyn scheint; die Auslegung muß jedem frey stehen für sich selbst und für andre, insoweit er in den Sinn glaubt eingedrungen zu seyn und Gottes Geist besitzt um Gottes Wort zu verstehen. Alle Religionsparteyen, die sich im Dogmenstreit behaupten, beweisen nur, daß sie ihre Trennung unter einander durch Entfernung vom Geiste des Christenthums festhalten. Und was sagt der Apostel Paulus anders 1 Röm. 1, 10 folg. und Ephes. 4, 19 folg.? Sie verstehen auch nicht die wahre Beschaffenheit einer Glaubenslehre, daß sie nehmlich nur gerade so viel Glauben lehrt als sie das enthält, was höher ist als alle Begriffe und was wir vor allen Begriffen tief im Grunde der Seele tragen, nnd daß sie nur gerade insoweit eine Lehre des Glaubens ist, als sie das unvollkommene wandelbare Wort der Menschen zum Mittel gebraucht, um das Bewußtseyn von dem Ewigen zu erwecken, an welches allein man glauben soll und an welches allein man glauben kann. — Doch wir werden von diesem Gegenstande bey dem Un-

terschied zwischen christlichen Parteyen und zwischen Geistlichen und Volk weiter unten noch reden.

Das dritte Stück der Kirchenordnung ist die Kirchenregierung, und ein bestimmter Theil derselben die Kirchenzucht. Dieses Wort klingt für unsre Zeiten stark, doch bezeichnet es die durch Ernst wirkende Liebe als das Band der christlichen Gemeinden. Die Kirchenregierung verbindet die Kirchenverwaltung und das Kirchenamt zu dem Ganzen der kirchlichen Gemeinschaft. Denn soll ein Inneres und ein Aeußeres zur Einheit werden, so muß eine verbindende Wirksamkeit zwischen beyden statt finden, diese aber ist hier das Zusammenhalten der Kirchenglieder zu einer äußerlichen Gesellschaft durch den Geist der in der Kirche lehrt und waltet, und ein Festhalten jedes Einzelnen an diesen innern Verein durch die Einrichtung im Aeußern. Es ist Erziehung durch und für die Kirche, es ist Zurückweisung alles dessen, was störend und auflösend in das kirchliche Leben einfließt, es ist eine Anordnung der Disciplin, welcher sich jedes Mitglied der Kirche frey unterwirft. Die Erziehung setzt voraus, daß das Verhältniß der Kirche zur Familie vollkommen aufgeklärt, und bestimmt sey. Weil das nun bisher nicht der Fall war, so gab es beständig Eingriffe und Streitigkeiten, und so blieb man auch in dem Schulwesen schwankend und in der Seelsorge unstät. Die Sicherung der Kirche führte auf eine äußere Gewalt, wobey man mit dem Staat in Streit kam; soll nun auch hierin etwas Gutes werden, so muß zuvor das Verhältniß des Staats und der Kirche in ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit festgesetzt werden. Die Disciplin endlich greift bald in die Rechte der Familie bald

in die Rechte des Staats ein, wenn nicht zuvor jenes bestimmt wird, oder sie wird auch durch beydes gehindert. Hieraus erhellet, welche schwere Aufgabe eine Kirchenzucht sey, ja sie ist noch zur Zeit unauflösbar wenn man etwas mehr als auf einstweilen sucht; und so sehr auch das Bedürfniß derselben gefühlt wird, so nothwendig muß die Festsetzung jener Verhältnisse vorausgehen. Daß die kirchlichen Rugen nicht Justiz- oder gar Criminalstrafen oder auch hausväterliche Züchtigungen werden, daß der Episkope nicht weltliche Herren vor Gericht zu fordern sich erdreiste, daß der Hofprediger sich nicht anmasse sogar den Regenten abzukanzeln u. dgl. Misbräuche mehr, das kann nur unter jener Bedingung verhütet werden wenn dann doch auf der andern Seite nicht Lauheit, Indifferentismus und Erschlaffung des kirchlichen Verbandes so wie bisher begünstigt werden soll. Es ist wahr, einst machten sich die Geistlichen durch Ausübung von weltlicher Macht mitunter um das Volk verdient, wie an den sogenannten Senden im Mittelalter zu sehen ist, allein das geschah dadurch, weil sie allein die gebildeten Männer waren, welche die Geistesfähigkeit dazu besaßen: nicht aber gehört solche Thätigkeit der Kirche zu. Auch müssen wir zugeben, daß Concilien und Facultäten besser über die Wahrheit der Lehre entscheiden konnten, als das rohe Volk: allein darum durften sie sich doch nicht zu Glaubensrichtern aufwerfen, deren Urtheil eine Verdammung oder Seligsprechung für die Ewigkeit aussprach. Wir wollen den guten Zweck auch in manchen groben Verirrungen nicht verkennen, aber die Mittel wurden meist schlecht genug gewählt, und das Verbrennen eines Huß und eines Serts bleibt immer ein Schandfleck. Die weltliche Obrigkeit

ist von Gott gesetzt, und trägt das Schwerd nicht umsonst, allein die Kirche ist für das Reich Gottes im Innern angeordnet, und hier soll der Mensch nicht wähnen auf Gottes Richterstuhle zu sitzen. Auch war nie Segen dabey, und man hätte viel mehr gegen Ketzer, Schismatiker und Verführer ausgerichtet, wenn man die apostolische Vorschrift Gal. 6, 1 befolgt hätte. Die jetzige Zeit hat nun die Aufgabe eine Kirchenzucht und Regierung von solcher evangelischen Art anzuordnen.

4.

Um noch etwas weiter einzugehen, reden wir insbesondere von einigen Punkten der Kirchenverordnung, und zwar vorerst von dem kirchlichen Lehrbegriff, als dem Mittel die innere Einheit des Glaubens auch zu einem äußern Verband zu machen. Hierdurch entsteht das Glaubensbekenntniß, als der Vereinigungspunkt für alle Christen oder wenn man will für die einzelnen Parteyen. Der Geist spricht sich aus durch das Wort, die Einigkeit im Geiste verpflichtet sich zur Einhelligkeit in der Lehre, und das aus freyer und fester Ueberzeugung. Es gilt also hier recht eigentlich unser deutsches Wort: redlich spricht der Mund, redlich ist des Herzens Grund. Ein solches Glaubensbekenntniß ist an sich auch keineswegs schwierig. Ganz allgemein kann es gar nicht anders lauten, als:

Ich glaube (wir glauben) an Gott.

Nun kommt es aber auf die weitere Entwicklung dessen an, was darin liegt, was das Gemüth in diesem Glauben trägt, und was durch diese Aussage in den Gemüthern angesprochen wird. Das hängt nun ab von dem Grade

und Lichte des Bewußtseyns, wozu dasselbe durch Ausbildung der Vernunft sich erhebt. Nur um weniges weiter enthüllt heißt es:

Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Wir nehmen an, was sich historisch erweisen läßt, daß das Christenthum das reinste und offenste Bekenntniß dieses Glaubens ist (Joh. 1, 23. 24.) und daß es denselben in der Menschheit aus seinem tiefsten Grunde in das Leben gerufen hat. Hiernach tritt die christliche Kirche auf als die völlige Enthüllung des Glaubens an Gott, worin der Mensch zum klarsten Bewußtseyn seine Abhängigkeit von Gott gelangt, und wo das Wesen der Religion am deutlichsten erkannt wird. Der Christ sieht das Historische wodurch dieses geschehen als eine göttliche Anstalt an, darum hält er sich zu derselben und glaubt hiermit zu der von Gott selbst gestifteten Kirche zu gehören. Ob er nun gleich dem Juden, dem Moslem und dem sogenannten Naturalisten den Gottesglauben zutrauen mag, so hat er doch einen guten Grund in seiner Religion vorzüglich das zu finden, was er so ausdrückt:

Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Da er nun auch in der Anstalt Christi die von Gott gestiftete Kirche (βασιλεια των ὀυρανων) so bekennt er weiter:

Ich glaube an Jesum Christum als den, durch welchen Gott seinen heiligen Rathschluß für die wahre Gottesverehrung ausgeführt hat.

Noch weiter zeigt es sich, daß diese Erkenntniß mit einer göttlichen Kraft unter den Menschen verbreitet wurde,

und daß sich diese Kraft der ewigen, heiligen Wahrheit mit der Verbesserung und Bildung der Menschheit mehr und mehr bewähren wird, wozu denn eben die kirchliche Vereinigung statt findet. Der Christ bekennt das in den Worten: Ich glaube auch an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen.

Hierin vereinigen sich alle Christen, inwieferne sie anders eine äußere Kirche ausmachen. Obgleich nun noch auf vielfältige Art dieses Bekenntniß verstanden werden kann, so enthält es doch das Allgemeine, wodurch der Christ der Kirche angehört, es ist also ganz geeignet, um ihn von jedem andern zu unterscheiden, welcher ihr nicht angehört, und das ist gerade genug. So ungefähr lautet auch das älteste oder apostolische Glaubensbekenntniß, welches man um deßwillen beybehalten könnte, weil es zugleich durch sein Alterthum geheiligt ist.

Aber geben nicht die verschiedenen christlichen Parteyen verschiedene Confessionen? Sie sind doch alle darin einig, daß sie Christen seyn wollen, sie vereinen sich also alle unter dem apostolischen Bekenntniß: allein sie trennen sich von einander, indem sie dieses oder jenes hinzusetzen und verschieden bestimmen. Nur suche man den Grund dieser Trennung nicht in ihren Dogmen und Gebräuchen, sondern tiefer, in einer Denkart und Sitte, welche den Grund enthält, warum sie gerade diese Vorstellungen und Einrichtungen vorziehen, denn wäre das nicht, so müßte man die Trennung als zufällig erkennen. Wird der wahre Grund der verschiedenen Religionsparteyen gesucht, so kann er nicht anders als im Innern des Menschen gefunden werden, in

der Richtung wie sich sein Gemüth zur christlichen Kirche verhält.

Es finden auch hier zwey Hauptrichtungen statt, die eine geht mehr nach innen, die andre geht mehr nach außen. Die erste sucht das gottselige Leben in stillen Betrachtungen und in einer Befolgung des göttlichen Willens ohne sich um die äußere Religionsanstalt zu bekümmern. Nicht sowohl die sichtbare Kirche als die unsichtbare ist es, woran sich diese Menschen halten. Sie machen daher auch nicht zusammen eine Partey, aber sie machen den Gegensatz gegen das Kirchenthum, und wenn man ihnen gleich das apostolische Glaubensbekenntniß zutrauen kann, so lassen sie sich es doch nicht gerade absfordern, denn sie finden solches äußere Zusammentreten unnöthig, und es genügt ihnen mit Gott in Gemeinschaft zu stehen, und durch dieses himmlische Band unter einander vereinigt zu seyn. Bey ihnen zieht sich die Religion in das Subjective und Individuelle herein, so daß unendlich viele Vorstellungsarten statt finden können, und jeder seiner eignen Confession lebt. Das sind nun diejenigen, welche von alten Zeiten her in der Kirche als Mystiker vorkommen, und an denen es auch nie fehlen wird. Sie machen den Hauptgegensatz in der kirchlichen Verbindung, denn sie machen ihn gegen die äußere Verbindung selbst. Die andere Richtung geht nach außen, und wollten wir sie in ihrer Einseitigkeit auffassen, so würden wir sie als eine solche ansehen, die ein bloß äußeres Kirchenthum errichten will. So würde dieser Formalismus (oder Schematismus), wie wir ihn nennen mögen, jenem Mysticismus gegen über stehen.

Da nun nichts in der Wirklichkeit ganz einseitig ist, und nie in einer Richtung allein das Leben bestehen kann,

so hat es auch nie ein Kirchenthum gegeben, dem alles Innere fehlte; eher gab es in sich selbst gekehrte Menschen, die von aller Mittheilung sich zurück zogen, aber dann auch zu Grunde giengen. Genug, die Kirche müßte sich auflösen, wenn sie das eine oder das andere wäre, sie wird aber in dem Grade gedeihen, als sie beydes zugleich ist, als das innere Leben des Glaubens in den äußerlichen Anstalten sich ausspricht und bildet, und als ihr äußeres Leben nichts anders ist als die kräftige Darlegung und schöne Gestaltung des Geistes, der tief die Gemüther bewegt. Solche Einheit ist das Ziel aller Bemühungen für die Kirche.

Obgleich beyde Richtungen nie ganz getrennt erscheinen, so offenbart sich doch immer bald die eine bald die andere als vorherrschend, sowohl in einzelnen Menschen als in Gesellschaften; wir denken hierbey an die, welche mit Zwang ihr Kirchenthum behaupten, und auf der andern Seite an die, welche sich lossagen. Beydes beweiset einen unvollkommenen Zustand der Christenheit, aber gegen beydes findet ein beständiger Kampf statt, weil das Uebel unmittelbar in der menschlichen Natur gegründet ist. Nicht also der Protestantismus und Katholicismus sind die ursprünglichen Gegensätze, sondern, wenn man es zugleich nach der Erfahrung bestimmen will, Separatismus und Indifferentismus. Die Eine und wahre Kirche ist die Allgemeine, und also katholisch und protestantisch zugleich, oder, wie man es wohl zusammenfassend ausdrücken könnte, evangelisch oder auch apostolisch. Denn sie sucht alle Menschen wo möglich zu verbinden unter dem einen Oberhaupte Christus, indem sie gegen alle Irrthümer und Satzungen der Menschen wacht

und streitet, und also das Evangelium rein und laut durch alle Welt verkündigt.

Diejenigen Menschen, welche zu dieser einen und wahren, zur apostolischen Kirche gehören und sich halten, lassen sich weiter in zwey Klassen bringen, nicht nach äußern Zufälligkeiten sondern nach ihrer Gemüthsstimmung. Der Christenglaube wird zwar bey jedem vorausgesetzt, aber bey dem einen beweiset er sich mehr in dem Bewußtseyn der schon erlangten Gemeinschaft mit Gott, bey dem andern mehr als Streben nach diesem Ziele; das erstere könnte man wohl mit dem Worte Liebe (ἀγαπη), das letztere mit Hoffnung (ἐλπις) bezeichnen. Der wahre Glauben (πιςις) enthält allerdings beydes, aber wie es überhaupt bey den Menschen ist, der eine lebt mehr in der Gegenwart (und Vergangenheit), der andre mehr in der Zukunft, so werden sich auch die Christen hierin unterscheiden. Der Vollkommnere wird mit dem Apostel erkennen, daß die Liebe das größte unter jenen drey Stücken ist, und darum auch mit ihm bekennen: „nicht daß ich es schon ergriffen hätte, und vollkommen sey, ich strebe ihm aber nach;" dem Schwächern dagegen wird es bald mehr an der Demuth bald mehr an der Liebe fehlen. Dieser Unterschied ist es, der uns in jeder Religionsparthey entgegen kommt, zum gewissen Beweise, daß die jetzt äußerlich bestehende Trennung nicht ihren Grund in dem Wesen des Glaubens oder des Gemüthes hat. Auch ist es eben so gut der Cultus in dem sinnlichern Gottesdienste als das Lehrwesen in dem geistigern, was in jeder Confession den einen anzieht und den andern abstößt, und auch dadurch ist keine der bestehenden Parteyen scharf von der andern gesondert. Ueberhaupt zeigt sich sowohl historisch als ethisch,

daß der Unterschied zwischen der protestantischen und katholischen Kirche aus ganz andern Ursachen erfolgt ist, als aus einer Verschiedenheit in der religiösen Denkart, womit aber nicht geläugnet wird, daß diese sich nicht an die eine oder die andre Form anschmiege, oder in ihr sich bald so bald anders entwickle. Wer wollte denn wohl behaupten, daß in dem Protestantismus vorzugsweise die Demuth und in der katholischen Kirche vorzugsweise die Liebe begünstigt werde? Das einzige, was der Protestant etwa als Vorzug seiner Kirche rühmen möchte, wäre, daß bey ihm am meisten die Trennung dieser beyden Grundzüge verhütet und ihre Einheit durch die Freyheit und Lebendigkeit des Glaubens festgehalten werde. — Doch es ist hier nicht der Ort, darüber zu streiten; wir wollen nur das sagen, daß jede kirchliche Trennung ohne gemüthlichen Grund als eine zufällige und unwesentliche anzusehen sey.

Soll nun doch eine Trennung statt finden, so kann sie nur in dem bestehen, was die Menschen äußerlich in verschiedne Ganze theilt, und das ist es, was wir an seinem Orte von den Nationalkirchen sagten, indem das Kirchenthum sich aus dem Volksthume gestaltet. Im Innern giebt es keine Trennung, denn es ist Ein Glaube und Eine Kirche. In diesem Sinne soll keine Spaltung in der Christenheit seyn, obgleich eine Mannigfaltigkeit von äußern Formen neben einander bestehen mag.

Der einzige innere Unterschied, welcher unter den Christen äußere Abtheilungen begründet, liegt in dem Grade, wozu das religiöse Bewußtseyn entwickelt worden. Wir zeichnen hier folgende Stufen an, unsern Lesern zum weitern Nachdenken.

Der unterste Grad des Christenthums würde in einem Glauben bestehen, der sich zwar in obiger Formel bekennt, aber weder in der Erkenntniß noch in der Ausübung bis dahin gekommen ist, daß er den tiefern Sinn einsieht und in sein Thun und Handeln übergehen läßt.

Der zweyte Grad würde der Zustand seyn, wo das Gemüth zur wahren Gottes- und Selbsterkenntniß gekommen ist, mithin einsieht daß Glaube, Liebe, Hoffnung das innere Wesen des Christen ausmachen.

Der dritte Grad ist nun die Uebereinstimmung des Lebens mit dieser Einsicht, die völlige Einheit des Gemüths in der Gottseligkeit, oder die Gemeinschaft mit Gott durch Christus, wie es die Apostel ausdrücken.

So nehmen wir nur eine gradweise Verschiedenheit im Christenthume an, und diese innerhalb einer und derselben Kirche: die specifische weisen wir theils den geschichtlichen Zufälligkeiten theils der Volksthümlichkeit zu. Bleiben wir immer nur auf der untern Stufe stehen, so erscheinen die verschiednen Kirchenformen als wesentlich getrennt, weil wir kein tieferes Wesen für die Kirche annehmen, als diese äußerlichen Richtungen, und da halten wir denn die Dogmenbekenntnisse für wichtiger als sie sind. Aber wir glauben, daß Christus nur Eine Kirche gründete, und daß die Apostel nur an Einem Bau derselben arbeiteten. Das Werk verwandelte sich nach und nach in einzelne Hallen und der wahre Tempel blieb unvollendet. Nun, mag es denn immer der Vorhöfe mehrere geben, man halte sie nur nicht für das Allerheiligste. Die katholische und die protestantische Kirche wollen wir daher lieber als die heiligen Gebäude ansehen, die unmittelbar zu dem Allerheiligsten führen, als

daß wir das Ideal der vereinigten Kirche aufgeben. Ist das Wesen des Katholicismus ein Festhalten an die kirchliche Gemeinschaft durch Liebe, und ist das Wesen des Protestantismus das Festhalten seiner Glaubensfreyheit innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, so läßt sich ja beydes gar wohl vereinigen, und ist eigentlich in der apostolischen Kirche vereinigt. So gewinnt in dem wohlgeordneten Staate der Einzelne eben durch das Seyn in und mit dem Ganzen seine eigne Persönlichkeit. Hierin und nirgends anders ist eine Vereinigung der christlichen Religionsparteyen zu suchen; hierin erscheint uns ihr Ziel, hierin der rechte Weg, und hierin die Hoffnung, daß es in dem Verlaufe der Zeiten dazu kommen werde.

Oder wollte man die Kirchen in ihrer Einseitigkeit festhalten? Vergeblich würde man den Versuch wagen, das Volk wieder in Fesseln eines Kirchenthums einzuzwängen oder ihm einen Gehorsam des Glaubens aufzunöthigen. Der Heuchler und Ungläubigen könnte man da wohl mehr sehen, und neue Unruhen und Schismen erleben. Die Zeiten sind aber vorüber, wo sich dadurch die Kirche erhalten ließe. Oder wollten wir mit neuen Lehrformeln die Gewissen binden? Auch das würde nicht mehr frommen. Alle solche menschliche Versuche würden nur den Einsturz desjenigen Gebäudes, welches man dadurch stützen will, früher herbeiführen. Nein, weder Schulgezänke noch Ceremoniengepränge kann unsre Herzen Gott weihen: das Reich Gottes kommt ja nicht mit äußerlichen Geberden, sondern in Einfalt des Glaubens steht die wahre Kirche. Was aber dabey zu thun ist, scheint in Absicht des Volks vorerst nichts anders zu seyn, als eine verschiedne Behandlung jener verschiednen

Stufen unter den Christen, eine schickliche Verbindung der Denkart und Sitte unter dem Volke mit der besondern kirchlichen Einrichtung, und endlich eine völlige Freygebung der verschiednen Formen, so daß nicht nur jede ungestört bleibt, sondern auch kein feindseliger Streit das Veraltete und Einseitige hartnäckig behauptet.

5.

Dieses führt uns auf den andern Punkt, auf den Unterschied von Klerikern und Laien, oder Geistlichen und Volk. Diese Trennung trat von Anfang an hervor, und immer schärfer. Je weiter man sich von der Zeit entfernte, wo der Geist Gottes durch die ersten Lehrer der Kirche gesprochen hatte, um desto nöthiger wurde es, daß Männer durch Studium die Quellen des Christenthums offen erhielten, und die Gemeine sowohl unterrichteten als ordneten. Endlich wurde die Verwendung aller Kraft des einzelnen Mannes, und somit ein geistlicher Stand nothwendig. So bleibt es auch jetzt, wenn nicht Verwilderung und Verfall der Kirche entstehen soll, und darum muß der Gelehrtenstand der Theologen fortdauern. Nur muß dieser auch der Kirche angehören. Das aber ist nur dann der Fall, wenn die Wissenschaft, die er in vorzüglichem Grade bedarf, zugleich mit dem Glauben verbunden ist; ohne Christenglauben ist ein Geistlicher ein Unding. Da nun der Führer für das Volk dem Gebildetsten in demselben wenigstens gleich stehen muß, so muß der Geistliche zu jener Klasse in dem Christenthume gehören, die wir als die oberste Stufe bezeichneten. So lange dieses nicht überall statt findet, leidet die Kirche in ihrem Innersten, denn die Geistlichen sind ihr Herz.

Mit Recht hielt man daher auf die Weihe dieser Geistesmänner. Nur konnte sie nicht durch Händeauflegen, nicht durch obrigkeitlichen Befehl, auch nicht durch den Doctorhut ertheilt werden, sondern die wahre Priesterweihe besteht in der Kraft des Glaubens, welche sich mit theologischer Bildung verbunden hat. Ein Gottesgelehrter oder Religionslehrer ist ohne Gottseligkeit ein tönendes Erz oder als eine klingende Schelle. Die Weihe hat indessen mehrere Stufen, und wir können hier ebenfalls drey annehmen; es versteht sich, daß es viele Zwischenstufen giebt. Zur ersten würden diejenigen gehören, welche die Geheimnisse des Christenthums verstehen und auszudeuten wissen, also die angehenden Christen unterrichten können; zur zweyten diejenigen Geistlichen, welche das Christenthum wissenschaftlich und gelehrt zu beurtheilen, zu vertheidigen und vielseitig gebildet an das Herz zu legen im Stande sind; zur dritten kämen die seltneren und ächten Theologen, deren christlicher Sinn bey einer hohen Bildung sich bewährt hätte, und die somit zu Aufsehern, Berathern und Ordnern in der Kirche geeignet wären. Jene von dem untersten Grade der Weihe würden nach einem ältern Sprachgebrauche die Katecheten seyn, und hierzu wären schon junge Männer fähig; die von dem zweyten Grade wären die Priester im reinern Sinne des Worts (πρεσβυτεροι), oder, wenn man denn einmal diesen Ausdruck so gar bedenklich findet, die eigentlichen Geistlichen (Prediger, Seelsorger, Pfarrer) und sie müßten schon eine gewisse Reife des Alters und so viel Erfahrung besitzen, daß ihnen das tiefere Wesen des Christenthums in seinen mannigfachen Formen und Beziehungen erschienen wäre;

die von dem dritten Grade, die Aeltesten, könnten Episkopen, Räthe, Doctoren (Lehrer der Lehrer) seyn.

Dieser Idee wird man die Ausführbarkeit nicht absprechen können. Wir sind überzeugt, daß auf ihr die Regierung der Kirche und das Gedeihen des christlichen Lebens beruht, und daß sie daher verdient reiflich erwogen zu werden. Das erste und das letzte, wenn von dem Heil der Kirche die Rede ist, bleiben doch immer die Geistlichen, auf ihre Bildung und Amtsführung kommt alles an, und man wird um keinen Schritt weiter kommen, wenn man nicht auf jene wahre Weihe mehr sieht, als bisher geschehen. Hierzu aber ist solche gradweise Abtheilung nothwendig, weil alsdann erst auf die verschiednen Grade ihrer Wiksamkeit zu rechnen ist. Auch läßt sich nur aus diesen Grundsätzen ein System der Unterordnung folgern, wodurch die Fessel der symbolischen Bücher und jeder Glaubens- und Lehrzwang vermieden, und doch Einheit in der Lehre und im Leben der Christengemeinde, wie auch eine innere und äußere, eine wahrhaft evangelische Verbindung zwischen Volk und Geistlichen erwirkt wird. Vorerst wird es genug seyn, diese Idee nur in ihren Grundlinien vorgelegt zu haben, erforderlichen Falls würden wir sie weiter ausführen, denn es ist viel davon zu sagen.

Hierher gehört denn auch die Bestimmung des Geistlichen in seiner besondern Wirksamkeit bey Kindern und bey Erwachsenen. Sind nur einmal die wahren Verhältnisse der Kirche sowohl gegen den Staat als gegen die Familie deutlich anerkannt und in ihrer Heiligkeit ausgesprochen, so wird sich ergeben, wie die Erziehung des Kindes, wie das Lernen der Jugend, wie das sittliche Leben der Gemeinds-

glieder durch den evangelischen Einfluß des Geistlichen eine ganz eigne Vortrefflichkeit gewinnt. Bisher war ja alles hierin nur Stückwerk, nichts Ganzes, nichts aus dem tiefsten Grunde, und höchstens nur ein Kämpfen gegen Misbräuche. Daher über Schulwesen, Privatbeichte, Kirchenrügen u. dgl. faß immer nur einseitige Urtheile und halbe Verfügungen. — Gottes Segen im Hause und auf den Thronen, wie viel sagt dieses Wort! Willst du es recht verstehen, so frage die Religion, frage den Christenglauben, frage dein heiligstes Bewußtseyn, und willst du dieses Heil der Welt in seiner Quelle suchen, so gehe hin und bete Gott an. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Darum steht die Kirche im heiligsten Bunde mit dem häuslichen und bürgerlichen Leben.

6.

Wenn einmal so die innern Verhältnisse und Geschäfte in der Kirche bestimmt sind, dann erst läßt sich das einsehen, was zur Regierung derselben geschehen muß. Doch läßt sich vorläufig etwas über die Kirchenzucht sagen. Sie ist die Veranstaltung welche jenes innere Leben in seiner vollen Thätigkeit erhält, und mithin ist sie die nach innen gewandte Regierung. Daß jedes Glied der Gemeinde nach seinem Glaubensbekenntniße sich verhalte, daß jeder Lehrer das Wort der Wahrheit recht austheile, und daß alle Geschäfte durch den Geist geführt werden, welcher in der wahren Kirche waltet, das ist ihr Zweck. Die Disciplin erstreckt sich also auf das Volk wie auf den Geistlichen, auf jedes Gemeindsglied als solches und auf jeden Kirchenbeam-

ten in seiner Dienstleistung, hierbey auch auf die Lebensweise eines jeden, inwieferne diese den christlichen Charakter darlegen soll. So zeigt sich ihr Gegenstand. Ihre Mittel zeigen sich als folgende: Die Kirche scheidet aus was ihr Leben stört, sie zieht an was dasselbe unterhält, und sie arbeitet zu dessen vollkommner Ausbildung. Die Mittel der erstern Art sind die strengen, wir bezeichneten sie oben als die kirchlichen Rügen (uneigentlich: Strafen, etwas richtiger: Censur); die der zweyten Art sind die sanften, sie fassen sich zusammen unter dem Begriffe einer christlichen Erziehung; die der dritten Art bestehen in der unmittelbaren Thätigkeit des Geistes, welcher in beyden waltet, wie sie in der Seelsorge vorkommt. Ueberall, wo ein Ganzes belebt wird, sind es die beyden Grundtriebe welche durch den tiefern vereinigt werden.

Die Kirchenrüge scheidet sonach aus theils Handlungen theils Personen. Die Handlungen, welche das kirchliche Leben stören sind nicht jene innern, die nur der Herzenskündiger zu richten hat (de internis non judicat ecclesia), sondern die äußerlich dastehen als widersprechend dem Christenthume. Würde die Kirchenregierung auf diese letztern nicht halten, so sähe sie denjenigen der sie begeht als ein Kirchenglied gleich den andern an, und hiermit würde sie so etwas als der Kirche gleichgültig erklären. Das aber wäre ein Bekenntniß im Leben welches ihrem Bekenntniß in der Lehre widerspräche, mithin eine Auflösung der Kirche in sich selbst. Sie muß also ihre Misbilligung über jedes Skandal oder Aergerniß, wie man sehr bezeichnend jene Unsittlichkeiten nennt, öffentlich aussprechen, jedoch mit Liebe zu dem Gemeindsgliede, um dasselbe wo möglich zu heilen. Was nun unter einem

Skandal zu verstehen sey, und die sogenannten gradus correctionis hat eine neue Kirchenordnung mit größter Sorgfalt zu bestimmen. Betrifft die Ausscheidung aus der Kirche die Person selbst, so heißt sie Kirchenbann oder Excommunication. Auch sie hat Grade und ist in ihrem untersten die strengste jener Rügen, wo sie denn das schlechte Kirchenglied nur auf eine Zeit lang ausschließt. Die Wirkung oder vielmehr Nichtwirkung dieser kirchlichen Strenge auf die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse müßte ebenfalls in einem Gesetzbuche bedacht werden. Das schwere Capitel von Bestrafung der Geistlichen findet da seinen Ort und auch sein Licht.

Die Kirchenerziehung gewinnt den noch bildsamen, noch nicht durch die Welt verdorbnen Menschen für die christliche Religion, hauptsächlich also sind die Kinder ihr Gegenstand. So viel und gründlich man auch in unsern Zeiten über Erziehung, insbesondre auch über religiöse gedacht hat, so scheint man doch den Einfluß der häuslichen Religion auf die kirchliche noch nicht genug einzusehen. Sind nicht die frühesten Vorstellungen, welche hierin das Kind von Vater und Mutter erhalten hat, die wahre Taufe seines Herzens? und nur in Beziehung hierauf erhält die Confirmation ihre weihende Kraft. Nur derjenigen Religion gehört man mit ganzer Seele an, in deren Gefühlen die Seele erwachsen ist, und welche anfangs mit der Frömmigkeit gegen die Eltern eins war. Das auch ist die Wurzel der eigentlichen Volksreligion; und daher ist der Uebertritt zu einer andern wenn er nicht erheuchelt seyn soll immer eine Veränderung des ganzen innern Lebens und seiner Natur. Wie glücklich sind also christliche Eltern und christliche Kinder! Sie ge-

hören einer Religion an, welche tiefer und tiefer gefühlt, immer mehr das in sich enthält, wornach sich das fromme Herz sehnen mag. Wir sollten also auch alles aufbieten, um sie unsern Kindern und unsre Kinder ihr recht anzueignen, denn wir sind dabey des heiligsten Zweckes und der natürlichsten Mittel gewiß. Wie das nun am richtigsten geschieht, und welches der Einfluß der Kirche durch ihre Lehrer dabey ist, das zu bestimmen, ist die Aufgabe einer ächten Katechetik, welche man in einem weit höhern Sinne verstehen muß als gewöhnlich. Irrig ist es dagegen, wenn man meynt, durch ein schönes Aeußere, durch allerley Gepränge, Kunst und Festlichkeit, oder auch durch gefallendes Lehrwesen, gewinnt man die Seelen für seine Kirche; von Theatern mag wohl so etwas gelten. Allerdings soll die Wahrheit und Schönheit der Liturgie die Gemeindeglieder bey dem erhalten helfen, dem ihr Herz eimal angehört, aber die entscheidende Zuneigung stammt aus dem Himmel der Kindheit. Die Wichtigkeit dieser Sache wurde selbst außerhalb dem Christenthum erkannt, und Platon sagt über die seelenbildende Kraft solcher Mythen, welche zum sittlich religiösen Zwecke arbeiten, viel vortreffliches, das auch uns dienen könnte (Rep. 2tes B.). — Irrig ist es auch, wenn man durch eine Art von Schwur oder heiliger Zusage, etwa bey der Confirmation, den jungen Christen an seine Kirchenparten zu binden glaubt; ohnehin widerspricht das den protestantischen Grundsätzen. Denn frey soll allezeit die Ueberzeugung gelassen werden, und eben so frey das Glaubensbekenntniß; nicht eine äußere Verbindlichkeit darf uns bey dem festhalten, was wir früher ausgesagt, wie bey menschlichen Verträgen und Leistungen, sondern die verbindende Kraft und

die Treue liegt in dem Worte, das die Seele sich selbst giebt, und nur unter dieser Bedingung wird das Wort des Mundes abgefordert. Daß aber, wie die Taufe der Bund ist eines guten Gewissens mit Gott, auch ein unauslöschlicher Charakter dem öffentlichen Bekenntniß zum Grunde liege, das wird lediglich nur durch den Einfluß der Kirche auf die Erziehung bewirkt. Das möge man also in unsern jetzigen Zeiten wohl beherzigen.

Die Seelsorge bedarf ebenfalls einer neuen Bearbeitung von Grund aus, denn sie ist ein wesentlicher Theil in dem kirchlichen Leben, und bißher wurde sie zu viel aus dem polemischen Gesichtspunkte gegen die bekannten Misbräuche behandelt. Man hatte Recht gegen die Zudringlichkeit der Geistlichen zu reden, gegen ihre Einmischung in Familiensachen, und gegen ihre Bevormundung der Gewissen. Aber unrecht ist es doch, ihnen darum das Amt des Trostes und der Berathung für das religiöse Leben zu versagen oder zu erschweren. Die Kirche stärkt den Leidenden mit ihrem göttlichen Geiste, und der Geistliche ist ihr Vermittler; sie zeigt auch dem Verirrten oder der in Gefahr ist sich zu verirren, den rechten Weg, und das geschieht ebenfalls durch den Seelsorger. Diese Gewissensfreundschaft zwischen ihm und seinen Gemeindsgliedern ist allerdings in dem Wesen der Kirche begründet, und es läßt sich auch gar wohl ohne Misbräuche einrichten, aber auch hierzu bedarf es vorher der oben schon angedeuteten gesetzlichen Bestimmungen. Alsdann wird man auch finden, wie dem Separatismus, der doch nie ganz fehlen wird, ein Verhältniß gegeben werden kann, welches der Kirche nicht ungünstig ist, indem man die häusliche Erbauung und die Andachtsübungen im Freundeskreise

frey gestattet, doch so, daß sie in einer gewissen Verbindung mit dem Pfarramte stehe.

Der Antheil der Kirche bey den Ehen, Taufen, Leichen rc., die Amtsgeschäfte des Geistlichen dabey, seine Haus- und Krankenbesuche u. s. w. so wie auch die Einrichtung des feyerlichen Gottesdienstes, die täglichen Betstunden — kurz alle diese Anordnungen in dem kirchlichen Leben, hängen genau von diesen Grundsätzen ab, auf die wir hingewiesen; die Anwendung selbst ist der Gegenstand der Pastorallehre und Liturgik, und wir können hier darum nichts Einzelnes weiter angeben, weil alles auf einander berechnet und neben einander gestellt werden muß, um es für das Ganze nothwendig zu erkennen.

7.

Wir ziehen indessen aus den bisherigen Erwägungen mehrere Punkte, welche zur unmittelbaren Anwendung geeignet scheinen.

1. Einem göttlichen Werke vorgreifen ist Frevel, aber die Kirche ist ein göttliches Werk: also darf keine Obrigkeit, keine Synode etwas machen wollen, was der freyen Entwicklung des göttlichen Wesens in der Kirche widerspricht. Solches Menschenwerk trägt zwar seinen Fluch der Vergänglichkeit in sich, aber es hindert doch immer nur zu lange die gute Sache.
2. Dahin gehört alles Gebieten dessen, was sich aus dem freyen Glauben erzeugen und durch das Volksthum gestalten muß. Jede Satzung, welche mit neuen Formen dieses von außen machen wollte, wirkt nicht nur hemmend sondern auch zerstörend.

3. Dem göttlichen Werke nicht die Hand bieten, ist eben sowohl Sünde; denn Gottes Geist will durch die Menschen wirken, und so hat er von Anfang seine Werkzeuge für die christliche Kirche erwählt. Wer durch Rath und That etwas thun kann, was zu ihrem Besten dient, der soll es thun; ja es wird ihn der Geist der Religion selbst dazu treiben; diesem folge er nur, und leiste seinen Beytrag zum Werke mit Vernunft und Liebe.
4. Was nun gerade jetzt zu thun ist, und für ihn zu thun, das prüfe er, indem er sieht, was die Zeit und der Ort verlangt, und was in seinen Kräften steht. Jeder Christ hat doch seinen Kreis, seine Familie, sich selbst; manchem ist durch äußere Verpflichtung das Kirchengeschäfte selbst anvertraut.
5. Die Zeit dringt auf eine neue Befestigung der Kirche. Nicht ein neuer Grund kann und soll gelegt werden, aber der alte und bleibende Grund, welcher geistig ist, muß wieder mehr in das Bewußtseyn gerufen, er muß mehr belebt werden. Der Christenglaube bedarf einer kräftigen Anregung durch die Lehre und den Cultus.
6. Kurz die Kirche fordert nichts dringender, als tüchtige Geistliche. Unter allem was geschehen soll, ist also nichts gewisser, als daß alle mögliche Sorge getragen werde, um religiöse und wissenschaftlich gebildete Männer, ächte Theologen, für das kirchliche Lehramt zu gewinnen.
7. Als eine äußere Gesellschaft sucht die Kirche ihr äußeres Bestehen, und sie hat das anerkannte Recht es neben dem Staat zu fordern. Aber beyde von Gott ein-

gesetzte Vereine sollen friedlich neben einander bestehen, daher soll weder die Kirche in die Gewalt des Staats noch der Staat in die Gewalt der Kirche eingreifen.

8. Wie sich beyde Regierungen von einander scheiden, so daß doch wenigstens das Mitglied der religiösen Gesellschaft zugleich mit ganzem Herzen der bürgerlichen angehöre, das wäre der Gegenstand eines neuen Gesetzbuches für das Kirchenrecht. Wir führen nur auf das Prinzip hin.

9. Einer der ersten Grundsätze ist es hier: die Kirche gehört als solche sich selbst an; sie erhält, bildet und regiert sich selbst. Denn würde das nicht zugestanden, so wüßten wir nicht, was das für einen Sinn hätte, daß sie und der Staat nicht gegenseitig eingreifen sollen.

10. Aber sie bestehen doch zusammen und erkennen sich beyderseitig an, indem jeder Verein für den andern auf seine ihm eigne Art thätig ist. Der Staat erhält auf solche Art, wenn er auf das höhere Prinzip sieht, gewisse Pflichten gegen die Kirche, namentlich die, daß er das Ansehen das sie bedarf, und die Besitzthümer die ihr rechtlicher Weise zukommen, ihr sichere, auch wohl anweise.

11. Die Lehrbücher des Kirchenrechts haben diese Punkte von mehreren Seiten zu bestimmen gesucht, indessen ist noch nichts Bleibendes und Befriedigendes bestimmt worden. Warum sollte sich diese Aufgabe nicht politisch und juristisch lösen lassen? Unsere Zeit fordert auch dieses dringend.

13. Auch die Geistlichen bedürfen beydes, weil sie die nothwendigen Diener der Kirche sind, und weil sich sonst

diese Diener nur höchstselten finden würden, und wo sie sich fänden, nichts anders wären als Märtyrer. Das könnte aber die kirchliche Gesellschaft nicht wollen, ohne Ungerechtigkeiten zu begehen; und darum kann es auch der Staat nicht wollen.

14. Nicht Besoldung aus den Staatseinkünften soll der Kirchenbeamte haben, denn beyde Vereine sollen jeder in sich und für sich bestehen, wessen Brod der Mann isset, dessen Diener ist er. Der Staat sichert nur im Ganzen ihre erforderlichen Einkünfte.

15. Auch nicht bürgerlichen Rang hat der Geistliche; aus demselben Grunde, denn er gehört der kirchlichen Einrichtung und Ordnung an. Die Kirche hat ihre eigne Würde, und sie braucht sich keinen Glanz zu borgen; ja es entstellt sie in ihrer wahren und würdigen Gestalt, und es setzt sie herab, wenn ihr der Staat es erst geben soll. Nimmt ja doch auch der Staat kein Ansehn von der Kirche an. Weltliche und geistliche Würde sind ganz verschiedne Dinge; die Verwechselung und Vermischung von beyden war immer eine Quelle von Unheil.

16. Ein anders sind Ehrenbezeugungen. Warum sollten diese nicht gegenseitig statt finden? ertheilt ja doch ungefährdet ein Hof dem andern seine Decorationen. Nur muß alles an seinem Ort erscheinen. Innerhalb des kirchlichen Geschäfts darf das nicht erscheinen, was weltliches Ansehen hat, so wenig als der fromme Staatsdiener in seiner Sitzung den Kirchenvorsteher oder Prediger machen wird. Welchen Eindruck die Ordensdecorationen von der Kanzel oder dem Altare auf die christ-

liche Gemeinde machen, wird dem Beobachter nicht entgehen.

17. Weil nun die Geistlichen in dem öffentlichen Leben vielfältig erscheinen, wo sie außer ihrem Amte sind, so müssen sie gegen Herabsetzung gesichert seyn. Es ist daher eine Gunst, wozu sich der Staat auch immer verpflichtet fühlte, daß er für die Geistlichen einen gewissen Rang verordnet. Nur wäre darin noch manches zu berichtigen und neu zu machen.

18. Inwieferne Immunitäten, Excentionen, Privilegien u. dgl. für Geistliche statt finden können, läßt sich wohl einsehen. Auch dieses eine Aufgabe für ein neues System des Kirchenrechts.

19. Daß der Geistliche des Orts unter dem weltlichen Beamten des Orts steht, ist immer als eine Unterordnung der Kirche unter den Staat empfunden worden. Und man darf nur die wirkliche Lage des armen Pfarrers auf dem Lande kennen, um ihn wegen seiner nach den bisher geübten Grundsätzen unvermeidlichen Abhängigkeit von dem Dorfbeamten zu beklagen. Wir könnten durch Erfahrung und aus der Sache aufzeigen, welches Uebel darin liegt, und daß man wohl abhelfen könnte.

20. Auch ist nicht eher zu erwarten, daß die gebildete Jugend sich eben sowohl geneigt finden lasse für den Dienst der Kirche wie für den des Staats, bis die Diener von beyden in Ansehen und Einkünften völlig gleich stehen.

Anmerk. Zur Erläuterung von 19 und 20 bemerken wir nur folgendes. Auf der Universität steht der Theolog mit dem Juristen, Cameralisten u. s. w. gleich, auch

ist sein Studium wenigstens eben so hoch, wie das eines jeden andern Studierenden. Gleichheit giebt Freundschaft. Nun verlassen die Freunde die Universität, und von dem Augenblick an wird die Gleichheit aufgehoben. Der Theolog steht zurück, verliert auch bald an geselliger Form, selbst an manchen Kenntnissen, da ihm die Hülfsmittel fehlen, wird ärmer, und der äußere Druck überwältigt ihn von allen Seiten. Dennoch fordert man mit unerbittlicher Strenge von dem Geistlichen, daß er mit der Welt fortschreite, und in allem Vergnügen sich auszeichne, während jedem andern Stand mehr Hülfsmittel dargeboten sind, und man den Geistlichen sogar zurückstößt. Das ist wenigstens bey dem größten Theile der Fall, bey den meisten Pfarrern auf dem Lande. Wie ungerecht wird unter diesem Umstande die Forderung an sie, daß sie in der Bildung nicht zurück bleiben sollen!

21. Zur Bildung der Geistlichen müssen die ernstlichsten Anstalten getroffen werden; es läßt sich darin viel thun, aber was gethan werden muß, erfordert eine eigne Auseinandersetzung.

22. Die Kirchenparteyen sind dermalen meist unter einer Nation zerstreut und namentlich in den deutschen Ländern. Völlige Freyheit jeder Partey ist eine unmittelbare Forderung des Christenthums; Sicherung einer jeden gegen Gehässigkeit der andern, ist eine Folge die aus der Idee der Kirche entspringt; gleiche Rechte für einen jeden Glaubensgenossen in bürgerlichen Dingen und Staatsämtern folgt theils hieraus und theils aus

der Abgränzung zwischen Kirche und Staat. Alle diese Einrichtungen sind dermalen nothwendig.

23. Daher müssen einstweilen in jedem Lande Verordnungen so gut wie möglich getroffen werden, durch welche jede Kirchenpartey gesichert ist; aber nirgends darf man etwas Vollkommnes erwarten, denn auch das nur einigermaßen Vollkommene ist unmöglich, so lange sich das Kirchenthum nicht rein durch das Volksthum gestaltet. Aus eben diesem Grunde darf der Staat nicht im mindesten Proselytenmacherey bey irgend einer Religionspartey gestatten, ja es ist eine eigne Staatskunst darein zu setzen, den Uebertritt von einer Confession zur andern so zu erschweren, daß er nur bey jenen seltenen Individualitäten, wo ihn rein inneres Bedürfniß hervorbringt, statt finden mag. Die Freyheit der Religionsparteyen kann nicht heilig genug gehalten werden, und darum muß auch aller gegenseitiger Argwohn entfernt bleiben; der Staat und die Kirche selbst können nicht genug darüber wachen. Die Erfahrung lehrte auch noch immer, daß jede Miene, die nur die Regierung in dieser Absicht machte, um eine Partey zu begünstigen, oder der andern näher zu bringen, sie nur hartnäckiger gegen einander machte. So etwas muß frey aus dem Volke erwachsen. Ort und Zeit müssen bestimmen, was für Schritte die obrigkeitliche Regierung ohne die Gewissen zu beeinträchtigen für die Idee der Kirche thun kann.

24. Aus denselben Gründen muß auch jede Kirchenpartey jedem ihrer Mitglieder gestatten auszutreten, wenn es will, und auch etwa mit andern eine neue religiöse

Verbindung einzugehen. Separatistische Vereine sind freylich immer etwas Schlimmes, aber welche Mittel hat man dagegen? Verbietet sie der Staat, so ist die Sache nicht mehr kirchlich, und der Erfolg ist kein andrer, als der einer Glaubens- und Gewissensbedrückung. Verbietet sie die Kirche, so kann das nur durch kirchliche Mittel geschehen, und diese gehen nicht weiter als auf diejenigen, welche noch Kirchenglieder sind und mit freyem Willen seyn wollen. Belehrung und Zurechtweisung mit brüderlichem Geiste ist hier das einzige; der Protestant wenigstens darf nicht anders handeln. Aber wenn nur die Kirche übrigens alles thut, was der Glaube durch sie thun kann und thun will, so werden sich die Absonderungen von selbst verlieren, und es werden nur die häuslichen Erbauungsstunden bleiben. Diese nun sind der Kirche höchst willkommen, denn sie fördern ihr Leben. Uebrigens ist es etwas ganz anders mit solchen Vereinen, welche den bürgerlichen und sittlichen Gesetzen widerstreiten; gegen diese wacht die Obrigkeit wie gegen jede Rotte, und daher hat sie das Recht auch von jeder religiösen Verbindung sich ihr Bekenntniß vorlegen zu lassen, und um ihr Leben sich zu erkundigen.

25. Nicht weniger muß der Staat von der Kirche frey gelassen werden in Absicht seiner Bürger und Diener, welcher Partey sie auch angehören mögen; es sey denn eine Nationalkirche in dem Volke vollkommen vorhanden. Die Kirchenpartey darf wenigstens nicht der weltlichen Obrigkeit Gesetze vorschreiben. Daher darf auch die Excommunication keine Wirkung auf die bürgerlichen

Geschäfte haben, es sey denn unter jener Bedingung, wo aber doch die Sache zu den allermißlichsten gehört, und eine großartige Gesetzgebung im Style der Alten voraussetzt. Das einzige, was in unsern Zeiten den Staat berührt ist das, daß er die excommunicirten Kirchenglieder einer Art von polizeylicher Aufsicht über ihre Sittlichkeit unterwerfen müßte, weil er die Versicherung von ihnen nicht hat wie von den andern, für welche doch ihre Kirche eine Art von Bürgschaft leistet. — Dieses alles bedarf in unsern Zeiten der sorgfältigsten Ausgleichung und Beschränkung nach Local-Umständen. In Betreff der christlichen Religionsparteyen wird dabey die Staatskunst wenig Schwierigkeit finden, aber desto grössere in Betreff der Nichtchristen, namentlich der Juden.

26. Welcher Aufsicht auch die Schulen in einem Lande untergeben seyn mögen, so vertraue man doch den Religionsunterricht in jeder Art von Schulen lediglich dem Seelsorger an, so daß derjenige Lehrer, welcher etwa außer ihm solchen Unterricht in der Schule ertheilen sollte, ihn nicht anders als im Namen des Geistlichen, unter seiner Leitung und Aufsicht ertheile. Es ist von der größten Wichtigkeit; die gewöhnliche Lehre des Christenthums in öffentlichen Schulen ist seit langer Zeit eine Hinderniß des wahren Christenthums geworden; in den Händen eines würdigen Katecheten, wie wir ihn oben bezeichneten, wird sie etwas ganz anders seyn. Fast möchten wir vorschlagen, daß der Pfarrer das Recht erhalte seine Katecheten zu wählen.

27. In der Liturgie ist viel zu verbessern. Was den Protestanten insbesondere in Deutschland fehlt, das können sie bey ihren Glaubensgenossen in England, Dänemark und Schweden erfahren. Indessen möchten wir eine recht kräftige Stimme haben, um zu warnen, daß man doch ja nicht darin zu viel von oben herab mache, und um zu bitten, daß man nur die Bemühungen und Ideen braver Geistlichen begünstige, wenn sie im Einzelnen und allmählig den Gottesdienst verbessern und verschönern können, und endlich um zu erinnern, daß das Gute und Bleibende aus dem Volke selbst ausgehen müsse. Damit aber wollen wir keineswegs sagen, daß nicht einiges bestimmt von oben zu verfügen sey. Die Heilighaltung der Sonn- und Festtage, die Anordnung ihrer Feyer in der Hauptsache, das Costüme der Geistlichen u. dgl. gehört dahin. Aber statt aller weitern Vorschläge zu einer mehr christlichen Einrichtung unserer gottesdienstlichen Versammlungen stehe hier nur die Besorgniß, daß der jetzige Zeitgeist das Theater in den Tempel zu bringen geneigt sey. Möchte doch auch auf der Orgel nichts vorkommen, was an die Oper erinnert! Die Musik dieses gewaltige Kircheninstrument sey ernst, feyerlich, heilig, und so auch sey der Gesang. Der Choral walle in seinem langsam hinwogenden Strome von betenden Lippen und Herzen, und man übe wieder nach alter Weise, oder auch nach verbesserter, die Jugend für einen reinen schönen Kirchengesang. *) Warum hat man doch hierin seit Jahrzehnten

*) Der Verf. dieses erinnert sich mit Freuden an die schöne

immer mehr vernachlässigt? warum duldet man noch ein so schlechtes Singen, das oft unerträglich ist? Es war eine Zeit, da rief der Gesang in die Kirche. Wohl ließe sich hierin und in mehrerem auf einfachem Wege viel thun. So könnte wohl auch wieder die Rede seyn von täglichen Betstunden, u. dgl. m. Aber hier mag es mit diesen allgemeinen Vorschlägen genug seyn.

Anhang.

Mehrere Schriften, welche die gehoffte neue kirchliche Verfassung betreffen, sind uns während dieser kleinen Arbeit zur Hand gekommen. Sie haben Gelegenheit gegeben manches in unsern Vorschlägen mehr zu bestimmen, im Ganzen aber haben sie sowohl da wo sie unsern Gedanken zustimmten, als da wo sie denselben widersprechen, sie bestätigt.

Sorgfalt welche noch vor 30 Jahren an manchen Orten auf Kirchenmusik und Kirchengesang verwendet wurde. Er hat als Schulknabe den Nutzen jener Singübungen genossen, welche man jetzt nur selten findet. Auch ist er Zeuge von dem herrlichen Eindruck, den etwa eine Composition in Bachs Styl der Predigt vorausgehen ließ; er hörte (es war vielleicht vor dem J. 1780) den Tod Jesu von Ramler und Graun in Kirchen von Landstädten vortragen; ja er kannte Dorfkirchen, wo ein sogenanntes collegium musicum bestand, das man mit Erbauung hörte. Etwa 20 Jahre nachher durchreisete er jene Gegenden, und fand — keine Spur mehr davon. Die kleinen Immunitäten der Kirchenmusikanten hatte man anstößig befunden, und was braucht man das alles? rief der auflösende Zeitgeist.

Denn wir fanden in dem letztern Falle zwar manche schöne Idee, und diese auch wohl schön gesagt, allein nur nicht ausführbar, oder im Widerspruch mit solchen Hauptsachen, auf welche die protestantische Kirche halten muß Auch fällt es auf, wie unstät noch die Urtheile sind über Protestantismus und Katholicismus in ihrem Gegensatze. Man macht sich zwar die Sache bequem, indem man gewisse Begriffe festsetzt, in welche diese beyden Parteyen nun einmal einpassen sollen, allein ob es sich wirklich so verhalte, ist eine ganz andre Frage. Und hat man denn auch etwas gefunden, das wie ein standhafter Unterschied aussieht, so zeigt sich alsobald die Verlegenheit, so wie man nur damit in das Praktische eintritt. Wir wollen es an einem Beyspiele zeigen. Es läßt sich wohl aus Gründen darlegen, daß in der katholischen Kirche Christus als vereint mit der sichtbaren Kirche angesehen werde, so daß er gleichsam in derselben fortlebt, und daß es ganz gleichbedeutend ist, an die Kirche glauben und an Christum glauben. Die Protestanten sehen dagegen diese sichtbare Anstalt als das Mittel an, sich in die geistige Gemeinschaft mit Christus zu versetzen, so daß jeder erst zu prüfen hat, ob das Kirchliche diesem Zweck zusag oder nicht, und daß alle kirchliche Einrichtungen menschliche Anstalten sind, an die man nicht so wie an Christum selbst glauben darf. Wenn nun jene Confession das Wort Gottes in ihrer Kirche noch in fortgehender Offenbarung vernimmt, so findet es die unsere in dem Evangelium niedergelegt und hiermit die Offenbarung abgeschlossen. Gesetzt denn nun, wir hätten diesen Unterschied gegründet befunden, und wir fragten weiter, wie verhält sich die Denk- und Gemüthsart der einzelnen Menschen zu diesen beyden Vorstellungsweisen:

so wird sich leicht ergeben, daß gerade nicht dieser Charakter oder dieses Naturell die eine vorzieht, sondern daß es mehr auf Zufälligkeiten beruht, wie gerade die eine oder die andere aufgefaßt wird. Ja, man wird sogar finden, daß zwey Familienglieder oder zwey Freunde, welche innig durch ihr Gemüth verbunden sind, in jenen Ansichten von einander abgehen, ohne auch eben einen sonderlichen Werth darauf zu legen. Wie wollte man denn einen doppelten Kirchenbau in einem und demselben Lande darauf errichten? Nein, es zeigt sich nur zu deutlich, daß nicht im Wesen des Christenthums und nicht im Wesen des Gemüths, namentlich des deutschen, jene kirchliche Trennung begründet sey; nehme man sie daher doch für nichts anders, als was sie ist, für eine nicht a priori sondern historisch herbeygeführte, welche wie viele andere Dinge in der Welt ihre Zeitdauer hat, und dann in andere Formen sich verwandelt. Historisch aber wurde sie durch das Emporkommen der Hierarchie herbeygeführt, und dieses war ganz natürlich darin begründet, daß die Kleriker der vorzugsweise cultivirte Stand unter den rohern Nationen waren; so wie nun die andern Stände es diesem gleich thaten, oder ihn wohl übertrafen, änderte sich auch die ganze Sache. Darin finden wir den Grund, daß in unsern Zeiten auch in der römisch-katholischen Kirche sich gar vieles ändern wird. Es ist mit einem Wort der Culturstand unter den Völkern und die Erziehung, was den kirchlichen Verfassungen eine neue Gestalt giebt.

Noch sey es uns vergönnt, aus einer so eben erschienenen Schrift der römisch-katholischen Kirche etwas für unsern Gegenstand anzuführen. Sie heißt: Ideen zu der Organisation der teutschen Kirche. Ein Beitrag zum künftigen Konkordat. Frankfurt a. M. in der

Andräischen Buchh. 1814. Der ruhige, erwägende und liberale Ton nimmt sogleich für die Vorschläge dieser Schrift ein; nur kommt es darauf an, ob die jetzige katholische Kirche so ganz mit derselben einstimmen wird. Die scharfe Trennung der Kirchengewalt von der Staatsgewalt, wird mit Recht als die Grundlage festgehalten; über vieles andre noch sind wir mit dem Verfasser einverstanden, z. B. daß der allenfallsigen Excommunication aller Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse abzuschneiden sey, daß die jungen Geistlichen erst die wissenschaftliche Bildung auf der Universität so vollkommen wie möglich erhalten sollen, ehe sie in die Seminarien eintreten, wo ihre religiöse und sittliche Denkart geprüft und bewährt wird, u. dgl. m. Dabey sucht der Verfasser die Linie möglichst genau zu ziehen, welche der deutschen katholischen Kirche bey ihrer Subordination unter den Papst ihre Selbstständigkeit und Freyheit sichern soll; und was über bischöfliche Gewalt, über Kirchenpolizey und Cultus, was über Dienstbestallung u. s. w. vorgeschlagen wird, verdient gewiß die Beherzigung der Katholiken. Allein wie wird es mit der Ausführung stehen? S. 17. heißt es: „Der deutschen Kirche bleibt in dem gesetzten Falle nur die Wahl zwischen den Extremen: Roms Eingriffen demüthig zu huldigen, oder mit deutscher Mannkraft die Stirn zu bieten;“ und gleich auf der folgenden S. 18. „Wir wollen kein unglückliches ärgerliches Schisma verursachen, die Klugheit räth vielmehr lieber kleine Opfer zu bringen, und alles zu vermeiden, was zu einer Spaltung mit dem römischen Hofe führen könne; deswegen mögen unsere Bischöffe oder ihre Organe ihre Nachgiebigkeit und Schonung bis auf jenen Punkt bethätigen, wo das Kirchenrecht und die höhern Pflichten alle weitere Gefälligkeit untersagen. Aber diese Linie darf nicht

überschritten werden, und sollten die römischen Forderungen auch diese letzte Gränze verrücken wollen, so tritt die unwandelbare Pflicht der Bischöffe ein, ihre ursprünglichen Rechte bey jedem Concordats-Abschluß — mit oder ohne Rom — zu vertheidigen, und das Kirchengebäude nach ihren Kräften in jener Schönheit und Festigkeit herzustellen, wie es in den ersten Zeiten des Christenthums gestanden hat. Die Emser Punctation (welche diese Schrift häufig und billigend anführt) scheiterte am Zeitgeiste, den reifern Begriffen der Nation ist es vielleicht gegeben sie zu verwirklichen, wenn nur die Erz- und Bischöffe in dem Geiste der damaligen Kirchen-Prälaten zu handeln verstehen u. s. w. ! — Das heißt frey, und deutsch und christlich gesprochen. Aber wird es sich so ausführen lassen? Gesetzt nun der Papst würde auch die Stirn bieten, und das müßte er nach der Consequenz der römischen Kirche, so wäre ja das Schisma da, und die deutsche katholische Kirche hörte auf zur päpstlichen oder römisch katholischen zu gehören. Wollte man in allen Punkten nur jenen ausgenommen nachgeben, so ist nicht nur zu besorgen, wie jener Verfasser selbst im vorhergehenden besorgt, daß der römische Hof nicht förmlich nachgeben werde, sondern auch, setzen wir hinzu, daß er scheinbar nachgebe, aber auf eine Art, welche denn allerdings bald wieder Irrungen herbeyführt. Der deutsche Mann verlangt ein so bestimmtes Concordat, daß man nicht „den Keim des Kriegs in den Frieden lege," und daß „ein Ganzes sey von Festigkeit und Dauer."

Was nun auch aus solchen Vorschlägen werden möge, so deuten sie doch darauf hin, daß auf allen Seiten das Bedürfniß einer neuen Kirchenverfassung gefühlt werde. Auch der katholische Christ sieht ein, daß es in seiner Kirche bey den bisherigen Verhältnissen nicht bleiben könne, und daß sich auch keine Form, sie sey aus dem Mittelalter oder der spätern Zeit, noch einmal machen lasse. Der protestantische Christ sehnt sich ebenfalls nach einer Verbesserung der Kirche, die auch nicht von außen gemacht werden kann. Daß sie aus dem Glauben an das Evangelium kommen müsse, darin vereinigen sich leicht alle Christen, auch darin, daß man von außen dem innern Verbesserungstriebe die Hand biete.